

Zwischen Konzertsaal und Kinderzimmer

Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, ist eine Herausforderung für viele Erwerbstätige. Vor allem Frauen haben es nicht einfach, wie die lang anhaltende gesellschaftliche Debatte beweist. Das gilt auch für Berufsmusikerinnen. Julia Hartel hat sich mit dem Thema beschäftigt und stellt einige Fälle vor.



Eltern sollten sich nicht zwischen ihren Kindern und ihren Karrieren entscheiden müssen. Darüber ist man sich heutzutage in unserer Gesellschaft weitgehend einig. Allerdings bleibt es in der Praxis herausfordernd, beides zu vereinbaren – besonders für die Mütter, die in vielen Fällen immer noch traditionsgemäß bei der Erziehung und Versorgung der Kinder die Hauptrolle spielen. Die meisten von ihnen wollen jedoch früher oder später wieder arbeiten – wenn sie es nicht sogar müssen –, und spätestens dann stellen sich die Fragen nach einem realistischen und sinnvollen Pensum an Arbeitsstunden sowie nach der Betreuung der Kinder während dieser Zeiten.

Im Falle von Musikerinnen kommen noch ein paar spezielle problematische Komponenten hinzu, sind sie doch überdurchschnittlich oft abends bzw. am Wochenende im Dienst und haben auch sonst einen Arbeitsalltag, der dem allgemeinen Lebensrhythmus nicht unbedingt entspricht: Proben finden zwar oft vormittags, nicht selten aber auch am späten Nachmittag statt, was zu einer Kollision mit Freizeitterminen der Kinder führen kann. Häufig stehen längere Abwesenheiten durch Tourneen etc. an. Und natürlich muss auch zu Hause geübt werden. Wie also bringen gerade „musizierende Mamas“ Kinder und Karriere unter einen Hut? Besonders, wenn die Väter womöglich auch Musiker sind?

Für die Star-Sopranistin Annette Dasch gestaltete sich der Wiedereinstieg kurz nach der Geburt ihrer Tochter Fanny im Februar 2012, wie sie sagt, „ganz locker“. Im Bayreuther Festspielhaus etwa freute man sich so, sie dabei zu haben, dass sie das Baby einfach zu den Proben mitbringen konnte. Fanny hörte zu oder schlief, und immer waren Verwandte dabei, die sich um sie küm-

merten – beispielsweise Annette Daschs Mutter, flexibel in ihrer Zeiteinteilung dank ihrer Tätigkeit als freie Sängerin und Gesangspädagogin. Auch als Fanny größer wurde, lief alles ganz unproblematisch. Das Leben als berufstätige Mama sei nicht anstrengend gewesen, erinnert sich Dasch, „sondern alles war einfach nur noch schöner“. Sind Musiker-Kinder womöglich im besten Sinne „anders“ als andere – an Musik gewöhnt, unkompliziert und gern dabei, wenn ihre Eltern musikalisch aktiv sind?

Vielleicht.

„Das Leben als Mama war nicht anstrengender, sondern einfach nur schöner.“

Inzwischen ist Annette Dasch zum zweiten Mal Mutter geworden: Ende Mai kam Baby Hans. Jetzt, mit zwei Kindern, stellen sich doch neue Herausforderungen: Für Engagements, zu denen von der Familie niemand mitkommen kann, muss nun wahrscheinlich eine Nanny angeheuert werden. Andererseits ist Fanny auch zunehmend gern unter Kindern – aber wenn sie mit Mama unterwegs ist, kann sie ihre Kindergruppe in Frankfurt natürlich nicht regelmäßig besuchen. Schwierige Fragen, viel zu organisieren. „Irgendwie habe ich da jetzt noch nicht so den perfekten Masterplan“, gibt Dasch zu. Zumindest mit dem Üben zu Hause klappt es gut. „Das teilen mein Mann und ich uns ein. Der eine übt, der andere nimmt die Kinder und umgekehrt.“

Wenn es um das Mitbringen der Kinder in die Probe geht, scheinen es „normale“ Berufsmusiker (also solche ohne Weltruhm) übrigens deutlich schwerer zu haben. „Kinder in der Orchesterprobe kommen bei den Kollegen eigentlich eher schlecht an“, weiß Christian Seidel, Fagottist in der Staatskapelle Weimar. Er und seine Frau Susanne Kanis, die

im gleichen Ensemble als Geigerin mitwirkt, haben die Betreuung der beiden Töchter (vier und eineinhalb Jahre) vielfältig organisiert: Die Mutter hatte nach der Geburt der jüngeren Tochter zwölf Monate Elternzeit und stieg danach mit 100 Prozent wieder ein; in dieser Zeit war der Vater mit der Kleinen zu Hause. Seit August arbeiten beide wieder: Seidel in Vollzeit, seine Frau vorübergehend zu 50 Prozent. Dies ist möglich, weil die Staatskapelle nötigenfalls Studenten als Vertretungen einstellt. Tagsüber ist die jüngere Tochter bei einer Tagesmutter, abends versuchen die Musiker ihre Dienste so einzuteilen, dass möglichst immer einer zu Hause sein kann. Wenn das nicht geht, muss ein Babysitter ran – die Großeltern wohnen nicht nah genug, um extra für einen Abend vorbeizukommen. Doch auch sie werden mit einbezogen, gerade wenn größere Projekte wie Gastspielreisen oder Konzertwochen anstehen. „Ohne Netzwerk“, da sind sich Seidel und Kanis einig, „kommt man nicht aus“.

Dass es der Arbeitgeber Eltern ermöglicht, auch nach der Elternzeit übergangsweise in Teilzeit zu arbeiten, ist keine Selbstverständlichkeit. Die Landesgleichstellungsgesetze, die unter anderem dazu geschaffen wurden, Müt-

Annette Dasch ist bereits zum zweiten Mal Mutter geworden. Der Spagat zwischen Wickeltisch und Bayreuth war für sie kein Problem



Foto: Manfred Baumann/Sony

tern und Vätern im öffentlichen Dienst die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern, verlangen zwar vom Arbeitgeber eine „flexible Gestaltung der Arbeitszeit“, lassen ihm hierüber aber letztlich einen relativ großen Entscheidungsspielraum. Wenn „dienstliche Belange [...] entgegenstehen“, müssen die Arbeitnehmerinteressen nicht unbedingt berücksichtigt werden.

Kea Wolter, seit über zehn Jahren als Geigerin in der Staatsphilharmonie Nürnberg tätig und dreifache Mutter, hätte zum Wiedereinstieg nach dem dritten Kind auch gern für ein bis zwei

nen man nicht vorbeikomme: „Befristete Besetzungen von Teilzeitstellen sind in der Praxis problematisch. Aus meiner Erfahrung ist es fast unmöglich, die dabei entstehenden Lücken durch Externe wiederzubesetzen, die das entsprechende Leistungsniveau haben“, argumentiert er. Wolters ursprüngliche Stelle sei zwar teilzeitfähig, die Arbeitsreduktion müsse aber laut Teilzeit- und Befristungsgesetz nicht befristet gewährt werden. Die hierdurch entstehende Besetzungslücke könnte nämlich nur durch einen dauerhaft in Teilzeit angestellten externen Musiker zeitnah geschlossen werden.

pe sowieso schon nur dreifach besetzt ist und dann womöglich noch zwei Musikerinnen oder Musiker ihre Arbeitszeiten reduzieren wollen, stößt man bei der Disposition einfach irgendwann an die Grenzen der Machbarkeit.“ Um geeignete Aushilfen zu finden, könnten Orchesterakademien, also die Einbindung von noch nicht festangestellten Musikhochschulabgängern, hilfreich sein. Im Wettbewerb um qualifizierte, junge und langfristig ans Ensemble gebundene Arbeitskräfte liege eine gefällige Haltung des Arbeitgebers jedenfalls in dessen eigenem Interesse.

Foto: privat



Ingrid Kasper mit ihren beiden Jungs. Dank ihres Netzwerks bleibt der Kantorin der Bamberger St.-Stephan-Gemeinde trotz einer Sechs-Tage-Woche noch Zeit, sich um die Familie zu kümmern.



Foto: PR

Jahre 50 Prozent gearbeitet – ihr wurde es jedoch nicht ermöglicht. Sie hatte nur die Option, dauerhaft auf eine halbe Stelle zu gehen. Sollte sie irgendwann wieder in Vollzeit arbeiten wollen, müsste sie sich – auch wenn man sie dann bevorzugt behandeln würde und sie zumindest kein Probespiel absolvieren müsste – erneut offiziell auf eine volle Stelle bewerben. Orchesterdirektor Stefan Eschelbach äußert grundsätzlich Verständnis für Wolters Situation. Gleichwohl beruft er sich bei diesen Bestimmungen aber auf die „Notwendigkeiten eines Theaterbetriebs“, an de-

Mit derlei Interessenskonflikten zwischen Orchestermusikern und ihren Arbeitgebern ist auch Gerald Mertens, Geschäftsführer der Deutschen Orchestervereinigung (DOV), vertraut. Musiker mit Kindern wenden sich regelmäßig an ihn, wenn sie Beratung zum Thema Teilzeit brauchen – gerade unter den genannten juristischen Gesichtspunkten. Mertens sieht jedoch auch die Schwierigkeiten für den Arbeitgeber: „Vor allem in mittleren und kleineren Orchestern kann es schwierig für die Leitung werden, den Dienstplan abzudecken: Wenn eine bestimmte Stimmgrup-

Kea Wolter erkennt das Entgegenkommen ihres Arbeitgebers mittlerweile an. Doch das Betreuungsproblem bleibt ihr, besonders bei Abendterminen, da ihr Mann ebenfalls Streicher im selben Orchester ist. „Was mir wirklich helfen würde, wären vertrauenswürdige, vom Haus angestellte Kinderfrauen, die abends zum Babysitten kommen. Das könnte man mir ja zum Beispiel auch prozentual vom Gehalt abziehen“, schlägt sie vor. Aber auch tagsüber kann es schwierig werden: „Die Dienstenteilung für 50-Prozent-Stellen ist sehr problematisch: Teilweise wird man bis zu 75 Prozent ausgelastet, um

dann wieder ein paar Wochen frei zu haben.“ Betriebs-Kitas wären darum aus ihrer Sicht eine große Hilfe für musizierende Mütter.

Bislang scheint es aber in Deutschland nur wenige solche Einrichtungen zu geben: Eine davon ist die Kita „Spielzeit“ in Stuttgart, die seit September 2012 von der „Konzept-e für Kindertagesstätten GmbH“ im „Konzept-e-Netzwerk“ getragen wird und aktuell 15 Plätze für sechs Monate bis sechs Jahre alte Kinder von Mitarbeitern des dortigen Staatstheaters anbietet. Eine Erweiterung auf 25 Plätze ist geplant. Die Besonderheit dieses Kinderhauses liegt vor allem in den Buchungszeiten, die flexibler, sprich: stärker gestaffelt sind als in den meisten herkömmlichen Kitas: Von 20, 25, 30, 35 bis 40 Stunden pro Woche ist hier alles möglich. Der Leiterin des pädagogischen Teams Christina Pfeiffer zufolge hilft dies ungemein, „den Alltag der Musiker, Schauspieler etc. zu strukturieren“. Die Resonanz seitens der Eltern sei darum auch überaus positiv. Engpässe aufgrund von Abend- oder Wochenendterminen kann jedoch auch eine solche Einrichtung nicht auffangen. „Es gäbe für diese Berufsgruppe einen viel größeren Betreuungsbedarf, auch am Wochenende“, weiß Pfeiffer. „Allerdings träfe das momentan vor Ort nur auf drei Kinder zu, und die Kita kann nicht für drei Kinder offengehalten werden.“ Hier würden sich die Eltern oftmals untereinander aushelfen, also die Kinder der Kollegen abwechselnd mitbetreuen.

Natürlich versucht man sich auch andernorts zu helfen: So gibt es etwa in München die Einrichtung „Theaterflöhe e. V.“, die allerdings nur Kinder im Krippenalter aufnimmt und als gemeinnütziger Verein organisiert ist, gefördert durch die Bayerische Staatsoper, das Bayerische Staatsballett sowie die Stadt München.

Fast alle Musiker, die man zum Thema Kinder und Karriere befragt, wissen von Fällen, in denen musizierende Mütter ihren Beruf oder zumindest bestimmte

Positionen aufgeben mussten, weil sie eben nicht über ein funktionierendes Netzwerk verfügten bzw. von ihren Partnern nicht unterstützt werden konnten oder man ihnen von Arbeitgeberseite nicht entgegenkam.

Als letztes, in dieser Hinsicht geradezu ideales Fallbeispiel sei Ingrid Kasper genannt, hauptamtlich als Dekanatskantorin an der St. Stephanskirche in Bamberg tätig. Sie hat, wie sie sagt, „eine Sechs-Tage-Woche“, ist verantwortlich für mehrere Chöre, gibt regelmäßig Konzerte, auch im Ausland – und hat zwei Söhne von sieben bzw. fünf Jahren. Sie erfährt nicht nur viel Unterstüt-

zung durch ihren Mann, sondern kann Julius und Niklas auch ins Konzert, in Gottesdienste und Proben mitbringen. Dass sie beim Applaus nach vorne stürmen und sich ans Abendkleid hängen, wird von den

Kollegen, von den Pfarrern und von der Kirchengemeinde wohlwollend akzeptiert. Wenn sie es früher manchmal gar nicht mehr aushielten, bis Mama mit ihrer Arbeit fertig war, durften sie sich bei Reinhold Jakobi, dem Messner, Kekse abholen; den Spitznamen „Dobi Ditz“ („Herr Jakobi – Keks“) hat er bis heute weg. In der Babyzeit des älteren Sohnes wurde Kasper sogar von einer kinderlosen Dame aus der Gemeinde jeden Tag stillfreundlich bekocht – deren selbstloser Beitrag für die nachfolgende Generation. Heute wohnt sie mit der Familie zusammen und wird ihrerseits unterstützt. „Das ist unsere ‚Villa Kunterbunt‘“, schmunzelt Kasper.

Ein Fall von realitätsferner Idylle? Offensichtlich nicht. Und überhaupt: Für die Herausforderung „Job und Kind“ mag es kein Patentrezept geben, aber die einzig sinnvolle Lösung dafür liegt wohl in Verständnis, Kooperationsbereitschaft und wechselseitiger Unterstützung. Denn im schlechtesten Fall verschwinden sonst motivierte, fähige Musikerinnen mit der Geburt ihres ersten Kindes für mehrere Jahre (oder sogar endgültig) von der Bildfläche. Und das kann niemand ernsthaft wollen. ■

Kitas, die sich nach den Bedürfnissen von ausübenden Künstlern richten



Es sind nicht nur Antworten, die wir suchen, es sind vor allem Wunder.

Die fantastische Poesie von Rolando Villazón: der erste Roman des gefeierten Opernstars.

